

Arnold Metznitzner

Hirten als verirrte Schafe

Die Krise kirchlicher Würdenträger als Anfrage ans System

Die Aufdeckungen von sexuellem Missbrauch in den Reihen der kirchlichen Amtsträger verweisen auf tiefer liegende Probleme in kirchlicher Struktur und Seelsorge. Zu deren Lösung könnten Anregungen aus der Psychotherapie beitragen.

● Viele meinen immer noch, es wäre der Hysterie der Medien zuzuschreiben, wenn kirchlichen Würdenträgern der Vorwurf des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen gemacht werde. Sie beten um die baldige Rehabilitierung der Angeklagten und sehen in einer aus den Fugen geratenen Welt eine Verschwörung der Mächte des Bösen gegen die Kirche Gottes.

Nun mag es – weil auch dort nur Menschen am Werk sind – durchaus stimmen, dass in vielen Berichten über sexuellen Missbrauch durch kirchliche Würdenträger so etwas wie »Schandenfreude« oder »stille Rache« mitschwingt; die Last der Anschuldigungen gegen Kirchenvertreter in Österreich, Polen, Kanada, USA, Irland, Australien ... scheint aber so schwer zu wiegen, dass ihr mit einer »Verschwörungstheorie« allein nicht beizukommen sein wird.

Gewiss, jeder einzelne Vorwurf muss genauestens geprüft werden und bis zum Erweis des Gegenteils muss auch hier die Unschuldsv

vermutung gelten. Das aber darf der katholischen Kirche als ganze kein billiger Vorwand dafür sein, de facto zur Tagesordnung überzugehen und so zu tun, als handle es sich hier nur um einige »schwarze Schafe« in ihren Reihen, während die überwiegende Mehrzahl der Verantwortsträger in der Kirche guten und soliden Dienst am Menschen leiste. Auch das will nicht bestritten sein, aber angesichts der momentanen Lage greift das Argument zu kurz.

Aus meiner Sicht wäre die jetzige Situation eine Gelegenheit, die Struktur und das Konzept kirchlicher Pastoral gründlich zu hinterfragen und dabei weltweit ein besonderes Augenmerk auf die priesterliche Lebensform des Pflichtzölibates zu legen. Der Zölibat als eine von vielen möglichen Lebensformen im Dienst der Kirche darf dabei unangetastet bleiben; der Pflichtzölibat als Schlupfwinkel für schwache Persönlichkeiten, die ihr kirchliches Arbeitsfeld als »Jagdrevier« gestalten und dabei »Rückendeckung« von oben erhalten, müsste in einer solchen Betrachtung schon genauer unter die Lupe genommen werden: Er erscheint nicht selten in seinen Anfängen als intensivste, bis zur Selbstquälerei gesteigerte »Willensgymnastik«, die trotz aller Anstrengung (oder auf Grund dieser?) nur tiefer in Verzweiflung und sittlichen Bankrott führt.

Nur ein Mensch, der zu sich selbst gefunden hat, der sich selbst bejahen kann, lebt in jener Freiheit, die ohne Angst zu kurz zu kommen, auch auf das Wohl der anderen bedacht sein kann. Wer das Grundbedürfnis seiner Sexualität nicht leben darf, wer es verleugnen muss, um im Namen Gottes von der Liebe zu den Menschen reden zu dürfen, wird sich bei nächster Gelegenheit »hinten herum« holen, was er »offiziell« nicht nötig hat. Solcherart sind viele Hirten in die Krise geraten; man muss sie liebevoll und nachhaltig daran erinnern, dass auch sie nur Schafe sind, denen der Gute Hirt so lange nachgehen will, bis er sie findet und heimträgt ...

Der katholischen Kirche als ganzer würde eine therapeutische Neubesinnung gut tun, die an vielen Orten im wörtlichsten Sinn Not wenden könnte. Freilich müsste die Kirche dazu eine Art »Canossa-Gang« antreten und bei einigen Fragen ihre jüngere Schwester, die Psychotherapie, zu Rate ziehen.

Hebamme, nicht Richter

- Seelsorge und Psychotherapie wissen sich dem lebendigen Menschen verpflichtet. Das biblische Wort vom »Leben in Fülle« (Joh 10,10) ist eine Vorgabe und Zielrichtung für beide. Und beide müssen daran gemessen werden, ob sie den Menschen in größere Freiheit oder in größere Abhängigkeit führen. Paulus schreibt den Korinthern: »Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude« (2 Kor 1, 24).

Beide Bereiche haben das Instrument, den Menschen zu sich selbst zu führen, ihn frei und selbstbewusst zu machen. Beiden Bereichen gelingt das auch immer wieder. In beiden Feldern kommt es aber auch zu grobem Missbrauch und zu schmerzlicher Abhängigkeit.¹

Für Psychotherapeuten und Seelsorger eröffnen sich in einem angstfreien Miteinander erstaunliche und genau betrachtet gar nicht so neue, sondern nur im Laufe der Zeit vergessene Möglichkeiten, so dass Erwin Ringel in vielen seiner Vorträge den überraschenden und fast paradox anmutenden Satz Laing Entralgo's zitieren konnte: »Die Tiefenpsychologie hat den Geist des Urchristentums wieder lebendig gemacht.« Das lässt sich an vier Themenkreisen zeigen.

Sokratischer Optimismus

- Es gibt keine Psychotherapie, die nicht von der Voraussetzung ausginge, dass die Wahrheit in der menschlichen Person selber liege, dass es möglich sei, sie nach und nach in einem ruhig verlaufenden Gespräch freizuarbeiten. Im Umgang mit seinen Schülern war Sokrates davon überzeugt, dass sich die Wahrheit aus einem Menschen herausarbeiten lasse, dass sie in ihm sei, dass sie ihm nicht von außen »hineingesagt« werden müsse.

Die Technik der freien Assoziation, die Freud vor 100 Jahren erfand, geht von der (unbeweisbaren) Überzeugung aus, dass die Kraft des Verstehens Hebammendienste leisten könne für die Wahrheit, die im Menschen ist. Das biblische Bild vom guten Hirten skizziert die Konzeption einer nachgehenden Seelsorge, die die Herde für eine Zeit verlässt, um einem einzigen Schaf nachzugehen. Das Suchen, das Tragen des Verlorenen ist das »therapeutische Programm« des Jesus aus Nazareth.

Wenn ein verkürztes Verständnis des kirchlichen Lehramtes dagegen meint, der Mensch könne die Wahrheit aus sich heraus nicht finden, sie müsse ihm »hineingesagt« werden, denn das Amt, eben das »Lehramt«, garantiere die Wahrheit und die Bischöfe in Gemeinschaft mit dem

Papst seien die Garanten dafür, – dann lässt das die Kirche »im Sprung gehemmt« und abgestürzt erscheinen, wie Helmut Krätzl in seinem Buch darstellt.²

Die Gefahren eines solchen Absturzes hat Karl Rahner schon vor einem Vierteljahrhundert geschildert. Die katholische Kirche, sagt er, begnüge sich mit einer kleinhäuslerischen Sektentalität und beschränke sich auf den »heiligen Rest« ihrer Getreuen. Das Problem bei dieser Entwicklung ist nicht die Minorität, sondern die Mentalität. Und die Zeichen dieser Mentalität werden immer bedrängender: »Trend zum Fundamentalismus, reiner Traditionalismus; wachsende Unwilligkeit, neue Erfahrungen zu machen; eine verständnisunfähige Militanz bei innerkirchlichen Auseinandersetzungen, die in Inquisitionsnostalgie auszuarten droht«, wie Kurt Wimmer schon 1999 diagnostizierte.³

Pragmatischer Individualismus

● Die Psychotherapie geht davon aus, dass es sich lohnt, einem einzigen Menschen Aufmerksamkeit über lange Zeit hindurch zu schenken: Wochen, Monate und Jahre kann es dauern, bis sich artikulieren lässt, woran die Seele krankt.

Im Ersten Testament war der Tempel der Ort, an dem selbst ein Blutschänder geschützt werden musste, sofern er mit seinen Händen die Flanken des Altars umfängt. Das heißt, das Individuum ist geschützt, es kommt ihm ein Wert an sich zu, der unabhängig von der Summe seiner Taten respektiert werden muss.

Unzählige Stellen im Neuen Testament belegen die individuelle und ausschließliche Zuwendung Jesu einem Einzelnen gegenüber. Das Individuum als unteilbare Ganzheit in seiner Gottebenbildlichkeit steht im Zentrum der Aufmerksamkeit, ihm wird ein Wert an sich selbst

zugespochen: Dieser Wert steht im Mittelpunkt therapeutischer Begleitung und pastoraler Zuwendung.

Methodischer Immoralismus

● In der Psychotherapie ist das Zurückstellen persönlicher Wertungen seitens des Therapeuten die Arbeitsvoraussetzung: Der Patient wird nicht dirigiert, nicht manipuliert, nicht normiert, nicht dogmatisiert, sondern einzig und allein und bedingungslos akzeptiert.

Ausgangspunkt ist die (wieder unbeweisbare) Überzeugung, dass die Wahrheit des Menschen sich nicht moralisch beschreiben lässt. Die gesellschaftlichen und ethischen Standards sind ungeeignet zu wirklicher Hilfe, sie spiegeln bestenfalls die Symptome der Not eines Menschen. Die Frage lautet daher nicht: »Was muss ich tun? Was erwarten die anderen von mir?« Die Frage kann einzig und allein nur lauten: »Was geht in mir vor?«

Karl Rahner hat das einmal so formuliert: »Wir müssen dem Menschen von heute wenigstens einmal den Anfang des Weges zeigen, der ihn glaubwürdig und konkret in die Freiheit Gottes führt. Wo der Mensch die Erfahrung Gottes und seines aus der tiefsten Lebensangst und

»Begegnung ist der Moment der Vergebung.«

der Schuld befreienden Geistes auch anfanghaft gemacht hat, brauchen wir ihm die sittlichen Normen des Christentums nicht zu verkündigen.«⁴

Der bibeltheologische Befund zeigt z.B. bei Mk 2,1-12 wie ein Gelähmter zu Jesus gebracht und durchs Dach zu ihm hinuntergelassen wird. Das erste Wort, das Jesus zu ihm sagt, lautet:

»Deine Sünden sind dir vergeben!« – einfach so, ohne Diagnose, ohne Nachfrage, einfach auf den Kopf zu als Auftakt eines Miteinanders und als Voraussetzung folgender Heilung. Egal, was war, und gleichgültig, was geschehen wird: Die Begegnung ist der Moment der Vergebung jenseits allen moralischen Richtens und Wertens. Wo jemand am Boden liegt, hilft kein »du sollst!«, sondern einzig und allein der Primat der Gnade: Dem Verbrechen wird Verstehen entgegengehalten, der Gewalt die Güte, dem Hass die Liebe; Hebammendienst, nicht Richterspruch ist so verstanden die pastorale und therapeutische Grundhaltung.

Die Wiederentdeckung des Unbewussten

● Die Wiederentdeckung des Unbewussten nach 2000 Jahren ist die eigentliche Pionierleistung Sigmund Freuds. 400 Jahre vor Christus war es der Kult- und Heilgott Asklepios, Sohn der Mondgöttin und des verstandesklaren Apoll, der im Heiligtum von Epithauros die Träume der Nacht in Botschaften des Tages umwandelte. So wurde nach 2000 Jahren wiederentdeckt, dass Religion und Psychotherapie einmal eine Einheit waren. Das wiederzugewinnen wäre sinnvoll und möglich.

Das Neue Testament, die Bibel überhaupt, ist voll von Träumen und somit von Botschaften aus dem Unbewussten. Aber bis heute ist kaum eine Theologie entwickelt worden, die das Un-

bewusste integrieren wollte, es wird immer noch weitgehend ignoriert; vielleicht aus der verständlichen Angst, sonst mit den Triebstürmen des menschlichen Seelenlebens in Berührung zu kommen; aber gerade das wäre so wichtig und lebensnotwendend. Denn wo die Dynamik des Unbewussten nicht bedacht wird, kommt es zu chronischen Missdeutungen des Lebens und zu verheerenden Folgeschäden, für die Unschuldige büßen müssen.

Es ist unmöglich, die Handlungsmotive eines Menschen wirklich zu verstehen, wenn man sich in der Betrachtung seiner biographischen Daten einzig auf die Ebene des Bewussten konzentriert. Geschätzte sechs Siebtel des seelischen Bereiches bleiben so unbedacht. Einer Seelsorge, die sich von vornherein weigert, diesbezüglich mit der Psychologie ins Gespräch zu kommen, muss mit großer Skepsis begegnet werden.

Und dann trifft zu, was Charles Péguy schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts über die Partei der Frommen gesagt hat: »Weil sie nicht die Kraft und Gnade haben, der Natur anzugehören, glauben sie, dass sie der Gnade angehören. Weil sie nicht den Mut haben, von der Welt zu sein, glauben sie, dass sie Gottes seien. Weil sie nicht den Mut haben, einer der Parteien der Menschen anzugehören, glauben sie, dass sie von der Partei Gottes seien... Weil sie nicht des Menschen sind, glauben sie Gottes zu sein... Weil sie niemanden lieben, glauben sie, Gott zu lieben. – Aber Christus selbst ist des Menschen gewesen.«⁵

¹ Vgl. K. S. Pope/J. C. Bouhoutsos, Als hätte ich mit einem Gott geschlafen. Sexuelle Beziehungen zwischen Therapeuten und Patienten, Hamburg 1992; sowie Richard Picker, Krank

durch die Kirche? Katholische Sexualmoral und psychische Störungen, Wien 1998.
² Vgl. H. Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt,

Innsbruck 2002.

³ Vgl. Kleine Zeitung vom 10. April 1999, Seite 5.

⁴ Karl Rahner an einer von mir abgeschriebenen, aber im Original nicht mehr zugänglichen Stelle.

⁵ Vgl. E. Ringel/ A. Kirchmayr, Religionsverlust durch religiöse Erziehung. Tiefenpsychologische Ursachen und Folgerungen, Wien-Freiburg-Basel ⁵1986, 7.